

Zürcher Raumkunst

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ou plusieurs affixes, de sens déterminé, qui modifient celui du radical primitif; ainsi par exemple malsignifie le contraire (bela, beau, malbela, laid), -ec signifie la qualité (bela, beau; beleco, la beauté), -in signifie la femelle (knabo, garçon; knabino, fille), -et est un diminutif (knabineto, petite fille), etc. etc.; enfin les mots sont reliés par des prépositions qui ont toutes un sens précis (tra, à travers; super, au dessus de; per, par le moyen de; al, à, vers, etc.), de sorte qu'il n'y a qu'à choisir ce qui correspond le mieux à l'idée. Aussi apprendre l'Espéranto, c'est apprendre à penser clairement. Supposons qu'on veuille traduire la phrase: „Je vais à Londres par Paris“; en allemand on dit: „Ich gehe nach London über Paris“; en anglais: „I am going to London through Paris“; en Espéranto on dira évidemment: „Mi iras al Londono tra Parizo“; on voit que, dans ce cas, c'est l'anglais qui est le plus logique. Il y a bien des cas où le sens des prépositions n'est pas clair; aussi Zamenhof a-t-il génialement introduit la préposition je dont le sens est indéterminé et qu'on emploie dans les cas douteux (je kioma horo, à quelle heure?).

Dans la suite de cet article je répondrai aux autres critiques de M. le Dr. Schwyzer.

(La fin prochainement.)

GENÈVE.

RENÉ DE SAUSSURE.



ZÜRCHER RAUMKUNST

Seit Anfang September haben sich die Räume des Zürcher Kunstgewerbe-Museums wieder geöffnet, die einige Wochen wegen Einrichtung einer grossen Raumkunst-Ausstellung geschlossen waren. Man hat diesen Unterbruch in den Darbietungen moderner Kunstarbeit, wie sie seit ein paar Jahren dort üblich sind, als eine Entbehrung empfunden; so sehr hat man sich daran gewöhnt, an jener Stelle regelmässig Anregung und Kunstgenuss zu empfangen.

Nun sie dem Besucher wieder offen stehen, weisen sie fünf- undzwanzig kleinere und grössere Wohnräume auf; eine Zahl,

die in ihrer Beschränkung wohltuend wirkt, im Gegensatz zu den grossen deutschen Darbietungen von Innendekoration, deren Fülle ermüdet und nicht gestattet, dem einzelnen Raum eine grössere Aufmerksamkeit entgegenzubringen, ihn auf seine Gesamtwirkung und in seinen Einzelheiten zu prüfen.

Und noch in einem andern Punkte unterscheidet sich diese Ausstellung wohltuend von den meisten deutschen: die Wände der Zimmer stehen nicht wie Theaterdekorationen in der Luft. Sie sind durch vollständig ausgeführte Decken miteinander verbunden, die in jedem Fall in der vom Architekten gewünschten Höhe angebracht sind, und von Türen und Fenstern durchbrochen. Die meisten dieser Räume werden noch dieses Jahr in Häuser eingebaut; und wie sie dort aussehen werden, so stellen sie sich heute schon dar. Da fehlt nichts, was den Raum erst recht wohnlich macht: die Tische sind gedeckt, überall stehen Bücher, liegen Teppiche und Kissen; alles ist fertig zum Bezüge.

Die Ausstellung ist auch kein Musterlager. Nur in wenigen Räumen sind einfach Möbel aufgestellt; die künstlerische Geschlossenheit der Zimmer ist dadurch gefördert, dass Bänke, Buffets, Bücherregale, Schränke eingebaut sind; ganz abgesehen von den Öfen und Kaminen. Das ist natürlich in der Mietswohnung nicht möglich; die Ausstellung betont die feste Richtung nach dem Eigenhaus, das den Menschen erst wieder recht sesshaft machen wird und allein eine häusliche Kultur ermöglicht. Wie sollte man sich ein geschmackvolles Heim schaffen können, wenn man alle paar Jahre seine Möbel wieder in andere Räume bringen muss, mit deren Verhältnissen und Farbe sie nicht in Einklang zu bringen sind? Stimmung und künstlerische Abrundung entsteht nur in einem Raum, in dem alles nach einer einheitlichen Idee in Harmonie zusammengestellt ist.

Soviel nun auch der Köpfe sind, die sich mit der Komposition dieser Räume befasst haben, überall herrscht Stileinheit. Das hat schon einen rein negativen Grund: die historischen Stile sind nirgends zur Verwendung gekommen. Wir kostümieren uns nicht mehr als Deutsche der Renaissancezeit, noch als Höflinge Ludwig's XIV., XV. oder XVI.; auch nicht in unsern Zimmern und Möbeln. Keine Zeit darf so arm sein, dass sie in ihren Kunstformen auf Pump lebt. Auch an der letzten Anleihe, die deutsche

Innendekoration bei der Vergangenheit gemacht hat, an der Biedermeierei, nimmt die Zürcher Raumkunst keinen Anteil.

Diese Stileinheit ist die Frucht des Gedankens, auf dem die ganze Arbeit der Zürcher Kunstgewerbeschule aufgebaut ist: jedes Objekt der Gewerbekunst soll die reine Nutzform darstellen, in edlen Verhältnissen, durch harmonische, nicht süssliche Farbe verschönt und durch Ornamente verfeinert, die die gleiche Sprache reden wie die Gesamtform, die der Technik des Materials angepasst sind und sich nirgends aufdrängen. Durch die wechselnden Ausstellungen des Kunstgewerbe-Museums ist bewiesen worden, dass diese Idee ästhetisch ausserordentlich fruchtbar ist; so hat sie sich beim Zürcher Gewerbe ausgebreitet und es dermassen gefördert, dass diese Ausstellung möglich wurde, die Stadt und Land zur Ehre gereicht.

Mit Ausnahme weniger Räume haben zwar nicht die gewerblichen Firmen direkt die Ausstellung beschickt. Die Entwürfe rühren von Architekten her, die heute die innere Ausgestaltung ihrer Häuser nicht mehr dem Tapissier-Décorateur überlassen. Alle diese Architekten sind in Zürich und Winterthur tätig; die Ausführung der Entwürfe ist ausschliesslich zürcherische Arbeit.

Wo Erzeugnisse ausländischer Industrien in Frage kommen, wie bei Linoleum, Glas- und Porzellanwaren und bei Büchern, sind sie doch von Firmen unserer Stadt geliefert worden.

Auch diese örtliche Herkunft hat wiederum den einheitlichen Charakter der ausgestellten Gegenstände gefördert. Trotzdem der Aufschwung der Zürcher Gewerbekunst einer allgemeinen Strömung seine Kraft verdankt, trotzdem der Leiter des Kunstgewerbe-Museums kein Zürcher ist, bedeutet das Geleistete eine Wiederaufnahme lokaler Tradition. Wie man bei der Vergangenheit keine Anleihe gemacht hat, so auch nicht beim Ausland. Alte bürgerliche Gediegenheit, die jeder Pose und jeder Süsslichkeit abhold ist, die nach Klarheit und Dauerhaftigkeit strebt, kommt überall zum Ausdruck.

Die alte Raumkunst, die dicht neben der Ausstellung im Landesmuseum sich darbietet, ladet zum Vergleich ein. Was unsern Ahnen als wohnlich, bequem und schön galt, ist es vielfach heute wieder geworden; nach einer Zeit, wo unausgeprägter Geschmack und billige Schundware von allen Seiten importiert wurden. Solide

und originelle Täfelung, die in Form und Holz mit den Möbeln übereinstimmt, Wandbespannung mit Stoff statt der billigen und unhaltbaren Papiertapeten, Möbel von fester, logischer Konstruktion, die — da sie nicht mit dekorativem Beiwerk beklebt sind — Generationen überdauern können, lebendige Kunst selbst in der Form der Decken, der Türen, kurz in allem, was man jahrzehntelang nach allgemeingültiger Vorlage angefertigt hatte. Kein schulgemässer Zwang beeinträchtigt mehr die freie Formentfaltung — wir stehen wieder auf dem Punkt, wo die Handwerker des Mittelalters waren, bevor die landfremden und gelehrten Formen der Renaissance ihnen die Fessel der Pedanterie anlegten. Haben sie trotz alledem viel Schönes geschaffen, so beweist das nur, dass sie sich trotz ihrer Ketten mit Eleganz zu bewegen vermochten. Doch wir haben die Freiheit der Form noch nicht lange genug genossen, dass sie uns zur Selbstverständlichkeit geworden wäre und uns Sicherheit gegeben hätte. Daher zeigt auch diese Ausstellung noch manche Härten, manche noch nicht ganz ausgereifte Lösungen, die beweisen, dass wir noch weit davon entfernt sind, zu können, was die alten Meister gekonnt haben. Die Raumkunstaussstellung will auch nicht von einer abgeschlossenen Entwicklung zeugen; sondern nachweisen, was eine Bewegung leistet, die erst seit einigen Jahren eingesetzt hat, und die immer noch sucht.

Die moderne Gewerbekunst ist kein Luxusartikel; besteht doch ihr ethischer und volkswirtschaftlicher Wert darin, dass niemand gezwungen ist, schlechte Arbeit zu kaufen noch welche zu erzeugen. Auch Arbeitern, kleinen Beamten und Angestellten soll es möglich sein, sich so einzurichten, dass ihnen die Stunden der Musse nicht durch die Geschmacklosigkeit ihres Hausrats vergällt werden.

Neben den reichern Einrichtungen, für die wir unsere acht Tafeln sprechen lassen, wird also auch gezeigt, wie man sich in bescheidenen Verhältnissen behelfen kann. Ein recht elegantes Speisezimmer in Eiche, von J. Schneider entworfen, von Gygax und Limberger ausgeführt, kostet nur 1250 Franken, eine einfache Wohnstube von denselben, in gebeiztem Lindenholz, gar nur 650 Franken. Diese Möbel haben nicht das Bestreben, für „hochherrschaftlich“ zu gelten, auch ahmen sie keinen Münchener

Bauernstil nach; sie wollen nichts sein als einfache Sachen einfacher Leute. Doch sind sie gediegen und schön. Solche einfache Einrichtungen sollen während der Dauer der Ausstellung mehrmals gewechselt werden.

Grosser Reichtum der Form bei seltener Stileinheit, welche alles, von den grossen Linien des Raumes bis zu den Einzelheiten und Gebrauchsgegenständen, umfasst, ist das vornehmste Merkmal dieser Ausstellung. Sie zeigt, dass schon eine grosse Zahl unserer Kunstindustrien die Grundsätze der neuen Kunstgewerbeschule erfasst hat und ihnen nachlebt. Diese haben auch gelernt, sich den Architekten unterzuordnen, die, wie es scheint, alle in enger geistiger Fühlung mit der ästhetischen Zentrale leben. Auch das Ausland hat erkannt, dass die Schweiz anfängt, kunstgewerblich auf eigenen Beinen zu stehen. Möge die Zürcher Raumkunstausstellung jedem beweisen, dass es immer unnötiger wird, Objekte der Kunstarbeit auswärts zu kaufen.

ZÜRICH.

DR ALBERT BAUR.



ZWEI MENSCHHEITSTRAGÖDIEN

(ZUM ZÜRCHER TOLSTOJ-GEDENKTAG)

Am 9. September sprach im Schosse des Lesezirkels Hottingen in Zürich Prof. Dr. Saitschick kluge, tiefdringende Worte über den seltsamen Dichter und Weltweisen des Ostens. Im Anschluss daran spielte am Abend das Zürcher Stadttheater Tolstoj's ergreifende Menschheitstragödie „Die Macht der Finternis“. Der die schmerzlichen Fesseln solcher Erkenntnis menschlicher Tragik mühsam lösende Zuschauer streifte wohl beim Zusammensuchen seines geringen Wissens vom Leben die unendlich leidensvolle und doch so lebensbejahende Gestalt des Goethe'schen Faust. Ohne die tiefe Schlucht zu übersehen, die beide Werke von einander scheidet — das eine das zu tiefst greifende Entwicklungsdrama des genialen Individuums, das andere die Tragödie eines lediglichen Typus, eigentlich des Menschen überhaupt im Tolstoj'schen Sinne: aber nicht des tiefsten, edelsten, gedachten Menschen, sondern des realen Durchschnittsbauern der russischen Gegenwart — wird dennoch eine nähere Gegenüberstellung der beiden Werke nicht ohne erkenntnisreichen Aufschluss über die Lehre des Lebens ihrer grossen Schöpfer sein, die beide die Naturen des Dichters und Weltweisen in sich vereinigten. —

Die erschütternde Wirkung des Tolstoj'schen Dramas beruht auf der zwingenden Wahrheit, womit der Dichter uns vom Menschen redet. Zu